

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 38

Artikel: Blutige Schlacht
Autor: Hering, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da blieb kein Auge trocken. Die wetterharten Männer, die aller Unbill des Wetters zum Trotz sechs Tage lang auf dem Gletscher gesucht hatten, standen in Reih und Glied, den Eispickel in der Hand, um die Trauerstätte. Die weissen Berggipfel schauten im Abendglanze hernieder und eine tiefe Rührung ging durch die Versammlung...

Die Nacht senkte sich nieder, als der Trauerzug zu Tale stieg. Auf einer Wiese ausserhalb des Dorfes Fiesch wurden die Toten bei dem flackernden Licht der Laternen in die Särge gebettet, welche in aller Eile gezimmert worden waren...

Ein Peitschenknall, und der traurige Zug war in Nacht und Nebel verschwunden.

Wir können diese Blätter nicht schliessen, ohne den unerschrockenen Führern, welche trotz Unbill des Wetters mit eigener Lebensgefahr, mit bewunderungswürdiger Ausdauer und seltenem Mute alle Anstrengungen machten, die Leichen der Verunglückten aufzufinden und zu Tal zu befördern, uneingeschränkte Anerkennung zu zollen.

Wer diese Schilderung der Katastrophe vom Jahre 1887 mit den heutigen knappen Nachrichten auch über Unglücksfälle in den Bergen vergleicht, die mehrere Opfer verlangten, wird leicht feststellen, dass man jenem allerdings wirklich grossen Unglück an der Jungfrau eine Beachtung geschenkt hat, die weit über die Kreise des Alpenklubs hinausging. Die «Neue Zürcher Zeitung» schickte einen Reporter und die Sektion Uto des Schweizerischen Alpenklubs veröffentlichte eine Broschüre, die fünf Auflagen (!) erlebte.

Seither sind an der Jungfrau wiederholt Bergsteiger abgestürzt oder sonstige Verunfallt, in Gletscherspalten gefallen, im Schneesturm erfroren, von Steinen getroffen worden. Die Mehrzahl der Unfälle ereignete sich auf dem Rottalwege, also auf dem Anstieg, der von den im Jahre 1887 Verunfallten glücklich bewältigt worden war. Eine grosse Zahl von hoffnungsvollen, jungen Leben ist an der Jungfrau zerbrochen worden und manche Träne um den Sohn, um einen Gatten und Vater musste geweint werden, weil der Berg sie gelockt und verzaubert hatte.

Und doch, trotz aller Gefahr, steigen immer und immer wieder Hunderte, ja Tausende über die Grate und Flanken zum erschten Gipfel.

Wer nach dem «Weshalb» fragt, dem sei gesagt: «Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.»



Die „Sunnhalde“, ein behäbiges Emmentaler Bauernhaus mit typisch breitem Dach, das für drei Wochen für mich zur prachtvollen Heimat wurde

Die Sonne lag mit feierlichem Glanz über dem Emmentaler Land, als ich auf der kleinen Station ausstieg, zu welcher mich das gemütlich schaukelnde Bähnli gebracht hatte. Mit weitgeöffneten Augen, einem Grashalm im gespitzen Mund und einem Rucksack, in welchem die Mutter alles anscheinend Notwendige eingepackt hatte, wanderte ich in den Morgen, in das Erlebnis meines Landdienstes hinein. In der Tasche kisterte das Aufgebot und auf dem Herzen lag es wie eine leise Beklemmung vor der ungewohnten Welt, in die ich jetzt für drei Wochen eindringen sollte und die ich bisher nur vom Hörensagen oder vom flüchtigen Vorüberräumen her kannte. «Sunnhalde» hiess das Heim, welchem ich zugeteilt war, und es hätte auch kaum einen anderen Namen haben können, der ihm besser angestanden wäre. Die Sonne blinkte in den Fensterscheiben und der kleine Spitz sprang mir mit neugierigem Gekläff entgegen. Der Händedruck der Bäuerin, das schlichte «Grüss Gott» des Bubens, waren das aufrichtig herzliche Willkommen, das man mir darbot und sehr viel dazu angetan, die Beklemmung im Herzen zu lösen, die sich immer bei solchen Augenblicken einschleichen will.

Heute, da ich schon wieder an meinen Arbeitsplatz in der Stadt zurückgekehrt bin, weiss ich, dass diese drei Wochen mehr waren, als nur irgendeine Hilfeleistung, die durch die Schwere der Zeit notwendig wurde. Es war ein Eindringen in eine völlig neue Welt und heute schliesst der Begriff «Bauer» für mich nicht nur irgendeine andere Berufs-, sondern auch eine völlig andere Lebensform ein. Man machte es mir leicht, mich an das Neue zu gewöhnen und fast hat mich die Rücksichtnahme, die aus verständlicher Freundlichkeit erwuchs, beschämt. Wenn man mich weckte, arbeitete der Bauer und die grossen Buben bereits mehr als zwei Stunden auf dem Feld und Kari, der vierzehnjährige Sohn, bemühte sich bei der Arbeit jeweils ängstlich, nicht schneller zu schaffen als ich, wahrscheinlich um mir keine Minderwertigkeitskomplexe aufzuhaulen.

Ach, die Arbeit auf dem Felde! Gewiss mag es bei manchem an den Fachkenntnissen gefehlt haben, aber mein Eifer und meine Freude verhalfen vieles auszugleichen. Wie sehr habe ich dieses Land kennengelernt, das zu viele Hügel und Halden besitzt, um es massenhaft bearbeiten zu können. Diesen Duft des Heus, diese Keit und Gesundheit, die aus der Erde auf die Menschen übertrug, diesen Hunger, der sich wie eine Offenbarung mitteilt, und diesen die Gaben schätzen lernt, welche die gute alte Erde in freudlicher Gutmütigkeit immer wieder denen schenkt, die mit ihrem Fleiss dienen.

Kein Tag war wie der andere. Ueberrall schienen neue Erlebnisse und unersättliche Überbeanspruchungen auf mich zu warten. Wieviel wertvoller scheint mir das Brot zu sein, als ich zusehen durfte, wie die «Sunnhalde»-Bäuerin es selber bereite und wie sie es aus dem Ofen roch. Wie viel von ihm habe ich in der Zeit gegessen, wie viele Liter der köstlich frischen Milch getrunken oder meinen Anteil gehabt an den Apfelkuchen, die den ganzen Sonntag und Freitag in den Ofen geschoben waren. «Für Sunntig», wie mir die Bäuerin freundlich zum Abschied sagte, Sonntag und Freizeit sind rare Begriffe



Der Sohn Kari, der mir mit viel Geduld zur Seite stand und einst den schmucknen Hof übernehmen wird



Die Arbeit auf dem Felde, zusammen mit dem Bauer und seiner Familie, war für mich ein ganz neues Erlebnis

Das Erlebnis des Landdienstes



Die „Sunnhalde“, war ein warmes, Sie waren im Haus, Feld und Stall gleichgültig Arbeit und Spiel, denn allem immer noch gut ge- launt. Ich habe gelegentlich bemerkt, dass sich manches Stadtfraulein an ihrem frischen Bauernwesen ein Beispiel nehmen

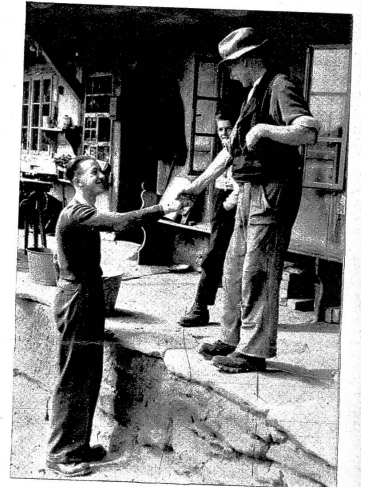
im Leben des Bauern. Aber diese wenigen Stunden sind deshalb auch besonders teuer und wertvoll. Das laute Vergnügen hat wenig Platz mehr; es ist die gelöste Entspannung der Menschen, die ein schweres Tagwerk vollbracht haben. Am Sonntagmittag holte wohl der Meisterknecht sein Handörgel hervor und spielte im Hof ein paar flotte Ländler. Mit ihm stand ich übrigens per Du, nachdem wir einmal zwei Schweine zusammen einfangen mussten, die durch meine Unachtsamkeit den Weg in die Freiheit gefunden hatten. Da wir also im besten Sinne des Wortes «zusammen Schweine gehütet hatten», liessen wir die färmliche Anrede fallen. Wenn ich ihn so Tag für Tag schwer und sicher arbeiten sah, will mir dieser Vertrauensbeweis wie eine schöne Auszeichnung vorkommen.

Eine seltene Zuneigung verband mich zu den Tieren und bald kannte ich die meisten der elf Kühe beim Namen. Wenn ich ihnen manchmal das frische Gras brachte, schaute ich gerade in ihre Augen hinein. Wie gute, friedliche Augen die Kühe haben! Und die Pferde, zwei prächtige Fuchse, drehten bereits nach den ersten Tagen den Kopf, wenn ich zum Stall hereintrat und sie sanft am Kopfe streichelte.

Als dann der Tag des Abschieds gekommen war, wollte ich kaum glauben, dass es möglich sein könne, in einer so kurzen Zeit eine solche Fülle neuer Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Ich habe mir auf den Feldern redliche Mühe gegeben und hoffe, dass ich auch wirklich eine Hilfe war. Der eigentlich Beschenkte aber bin ich gewesen. Beschenkt mit den Erlebnissen des Landdienstes im sonnüberstrahlten Emmental. Beim Abschiednehmen vereinbarte ich mit dem Bauern ein Wiedersehen für das nächste Jahr und ich weiss, dass ich mein Versprechen mit oder ohne Aufgebot halten werde.

Ich war bereits wieder seit langer Zeit im Stadtleben untergetaucht, als mich eines Tages ein dickes Paket erreichte. Es enthielt einen selbstgebackenen Vierfünder und für einen Augenblick wanderte ich im Geiste wieder zu jener Welt hinüber und sagte ganz leise, wie in ferner Sehnsucht: «Heute gibt es Apfelkuchen auf der Sunnhalde».

Pws.



„Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!“ Das ist mehr als nur eine Formel der Höflichkeit, das ist wie das Winden eines Bandes zwischen der „Sunnhalde“, allen neu gewonnenen Freunden und mir (Pressbild Bern)

Blutige Schlacht

Humoreske von Emil Hering

Es ist morgens 1 1/2 Uhr. Jäh wache ich auf. In dumpfen und in hohen Tönen vernimm ich mein geschäftiges rechte Ohr Flugzeuggerumm... Ssss... fffisffifffis...

Ich springe mit einem Salto aus dem warmen Bett.

Und es entspinnt sich nach Beendigung des Weltkrieges nachträglich die blutigste Schlacht, und zwar kaum, dass auch in Japan die Waffenruhe eingetreten ist; denn jetzt schreiben wir den 4. September 1945.

Ist's jemals vorgekommen, dass ein simpler Wachmeister in einer einzigen Nacht 23 Flugzeuge erledigte?

Ich aber, ich hab's getan. In der Nacht vom 3. auf den 4. September. Keiner der «Grossen Drei» oder der «Vier Grossen» heftet mir zwar dafür die Silber- oder Goldmedaille an meine stolze Brust.

Ich weiss ja auch gar nicht, woher die feindlichen Flieger herkamen, aus dem

alliierten Lager, oder dem deutschen oder gar russischen.

Aber — kamen sie nun woher immer — vernichtet, bzw. «umgelegt» habe ich sie, diese 23 Flugzeuge einer unheimlichen Nacht. Nicht zwar mit unserer vorzüglichen Flab, die manchem einfliegenden Flugzeug den Weg nach Dübendorf lebens- oder unliebenswürdig gezeigt hat, ich bediente mich allein meines Armes und meines in nächster Nähe erreichbaren Handtuches! So griff ich in die Wolken und holte sie herunter.

Denn die ssssffifffis-Flieger waren blutdürstige Stechmücken. Mag sie der Zoologe anders beschriften, ich nenne sie Schnagen, einen Begriff, den man heute mehr fürchtet als die vordem unser Land überfliegenden amerikanischen, englischen oder deutschen Bomber. Darum auch steigt mein Ruhm. Mein Sieg ist viel grösser, als wenn ich eine wirkliche Luftarmada heruntergeholt hätte. 23 habe ich abgemorxt. Wer macht mir das nach?

Um 1 1/2 Uhr begann der feindliche Angriff auf das edelste Objekt: auf mein Haupt. Das galt es mit verbissener Wut und mit kühnem Mut zu verteidigen «bis zum letzten Blutstropfen».

Ich schnelle also aus dem Bett. Dort hinter der Bettstatt sind drei bereits vollgeogene Blutsauger gelandet. Aufgepasst! ... In der Zeit von einer halben Minute sind sie «ausradiert». An der hellen Tapete hangen drei erschlagene, blutige Leichname.

Ohne Periskop, aber mit zusammengekniffenem Auge spähe ich in die Runde. Ich entdecke noch zwei feindliche Flugstützpunkte. Den einen hinter dem Spiegel... Ein wohlgezielter Schlag, und... der Spiegel ist entzwei, das heisst eigentlich: entzwei, denn es sind mehr als zwei Splitters, die mit höhnischem Geklirr herumfliegen, und in die ich im Eifer des Kampfes hineintrat. (Der Doktor meinte heute, ob ich barfuss einen Porzellanladen klein- und kaputtgetreten hätte!) Der zweite Stützpunkt lag zwei Zentimeter vom Lichtschalter entfernt. Ich schlage h.in, ob mit oder ohne Erfolg, weiss ich nicht. Das Licht brennt zwar noch, aber auch meine Hand.

Der Angriff war aber auf alle Fälle glänzend abgeschlagen. Ich durfte beruhigt eine elastische Rückzugsbewegung antreten und mich wieder niederlegen. Nun lichte ich Ruhe bis... Ich hatte kaum das Licht ausknipst und mich aufs Ohr gebrummt zu vernehmen war. Es kam immer näher und näher. Die nächtlichen Flieger hatten offenbar die Orientierung verloren, denn sie wirbelten über meinem Haupte über- und durcheinander wie trunkene Schmetterlinge. Und das «sss!» Es macht den nächstern Menschen verrückt.

Jetzt... Zwei Schnagen kamen von links und rechts auf mich angestaut und stiessen ob meinem linken Auge zusammen. Flugzeugzusammenprall! Der linke Augenlid... päng! Erledigt. Aber so ein Hand ist für den, der ihn aushalten muss, kein Vergnügen. Man riskiert dabei eine krumme und rote Nase.

Neuerliche Spähpatrouille — Handtuch in der Rechten — zwei Taschentücher, die die Füsse gewickelt — rotangeläufenes Gesicht... Das Resultat ist erfreulich. An der weissgetünchten Decke erschlage ich

mit Erfolg acht Feinde, fünf davon überm Bett und drei in der Nähe des ehemaligen Spiegels.

Jetzt aber ist das Feld endgültig und sauber geräumt. Alles ist erschlagen und zerschlagen. Für den Rest der Nacht habe ich Ruhe.

Ruhe... bis ich das Licht wieder gelöscht habe. Die Ohren nehmen den Ton wahr, der einen verrückt machen kann. Ich warte, bis ich mich mit einem Schlag auf die Nase vollständig wecke.

Es ist 2 Uhr und dreizehn Minuten, und es tropflet — aus meiner Nase.

Ich werde wütend. «Jetzt geht's aufs Letzte!» Mit diesem Kampfruf stürze ich mich erneut in die Schlacht, das heisst, zum dritten Male aus dem Bett.

Meine Frau hebt den Kopf, öffnet langsam, sehr langsam die Augen, sieht mich und... schliesst die Augen wieder.

Ich kämpfe allein.

Wo kommen denn diese Blutsauger alle her? Ich glaube sie doch alle erschlagen. Stehen denn die Toten wieder auf.

In der kurzen Zeit von acht Minuten erschlage ich wiederum sieben Blutegel, ohne eine Beschädigung am Hausrat anzurichten. Dass ich vorhin den Spiegel zer-

schlagen, hatte bis dahin nicht einmal meine schlafende Frau bemerkt; sie wird noch frühzeitig genug die Hände über dem Kopf zusammenschlagen können, wenn sie die Splitter sieht und die 23 blutigen Kleckse an Decke und Wänden.

Noch dreimal steige ich, d. h. springe ich aus dem Bett und töte die Feinde.

Es ist 4 Uhr 15 Minuten.

Keiner ist mehr auf der blutigen Wallstadt, als ich allein. Ich bin Sieger geblieben. Die ssssffifffis-Töne sind verstummt.

Ich höre nichts mehr.

Nicht einmal mehr das Gerassel des Weckers.

«Du, Mannli, wie spoht ich es?» Ein Stupf gegen die Rippen genügt... der Blick auf den Wecker ebenfalls...

Es ist schon 8 Uhr vorbei!

Meine Bürozeit beginne ich immer regelmässig um 7 Uhr!

Man sieht mir auf dem Wege zum Büro mein Siegesbewusstsein nicht an, ich konnte es auch nicht zur Schau tragen; wenn man auf beiden Beinen humpelt und sich ohne Spiegel kämmen musste, ist man froh, wenn man keiner sterblichen Seele begegnet.